

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Schulz-Schleusenau, Franz: Das Geheimnis von Perleberg. Historische  
Novelle [betr. Lord Bathurst, 1809].

## *Das Geheimnis von Perleberg*

Historische Novelle

Ein unfreundlicher, naßkalter Tag, der 25. November 1809.

Nach vergeblichen Versuchen, des Himmels Grau zu durchbrechen, war die Sonne zeitig zur Ruhe gegangen. So dämmerte es bereits, als man um 2 Uhr nachmittags an die Haustür des Königlich Preußischen Kommandanten von Perleberg pochte. In jener märkischen Landschaft Prignitz, die nach dem unseligen Tilsiter Friedensdiktat aus dem Herzstück der Monarchie ein Grenzland geworden war.

Infolge der Bedeutung, zu der die stille Landstadt über Nacht gelangt war, hatte man eine militärische Kommandantur eingerichtet, die den Grenzverkehr nach dem neugegründeten Königreiche Westfalen überwachen sollte. Zum Kommandanten wurde der Leutnant v. Klitzing bestimmt, der dem Generalquartiermeisterstabe in Berlin angehört hatte. Er kannte die Prignitz, stammte er doch aus einem ihrer alteingesessenen Geschlechter. Der Besucher schien ungeduldig. Sogleich nach dem Pochen schrillte der Klingelzug, als läute es zum jüngsten Gericht.

Unwirsch fuhr der Offizier aus dem Lehnstuhl auf. Er befand sich sowieso nicht in rosigster Laune. Seine Perleberger Tätigkeit behagte ihm nicht. Vor dem verhängnisvollen Feldzuge von 1806 war er, in der Vollkraft seiner dreißig Jahre und Junggeselle, der Adjutant des lebenslustigen, feinsinnigen Prinzen Louis Ferdinand gewesen. Ebenso wie sein Chef liebte er Frohsinn, Geselligkeit und Musik. An Hofluft und hauptstädtisches Getriebe gewöhnt, betrachtete er die Versetzung nach dem weltverlorenen Winkel seiner Heimat als eine geisttötende Verbannung.

Augenblicklich aber war seine Stimmung vollkommen auf den Hund geraten. Ein Stockschnupfen hatte sie gründlich verdorben. Und, während heute abend seine Vettern und Basen vom Landadel der Umgegend im „Deutschen Caféhause“<sup>1)</sup> auf dem Balle sich verlustierten, hatte der einstige Prinzessinentänzer wie ein simpler Spießbürger einen Wollschal um den Hals gewickelt und war dabei, mit einem steifen Grog nach dem andern seine Heiserkeit zu bekämpfen.

<sup>1)</sup> Gastwirtschaft von Ernst, heute Großer Markt 17. Nach dem großen Brande von 1807 war die Gastwirtschaft neu aufgebaut, das große Zimmer oben neben der Apotheke gelegen, war der Ballsaal.



Schon gellte die Glocke von neuem durch das Haus. —  
Zum Schockschwernot, wer störte ihn da am heiligen Sonnabend nach-  
mittag? Ärgerlich warf er die Tabakspfeife auf den Tisch. —

\*

Mit Trari, Trara war vor dem Posthause eine vierspännige Extrapost vor-  
gefahren. Ihr entstiegen zwei distinguierte Reisende, ein älterer und ein  
jüngerer, sowie ein Bedienter. Die Zeit des Pferdewechsels hatten sie wie  
üblich benutzt, um in der Gaststube eine Erfrischung einzunehmen, indes  
der alte Wagenmeister Kalesche und Gepäck überwachte.

Aus den Pässen sah der Postexpedient, daß die Fremden Kaufleute waren,  
die von Berlin nach Hamburg reisten. Dem Auftreten nach mußte der  
jüngere, Koch mit Namen, als der maßgebende, und der Kaufmann Fischer,  
ein bereits angegrauter Herr, als sein Begleiter gelten.

Sie schienen erregt und unterhielten sich lebhaft. Vom Gespräch konnte  
man nichts verstehen, zumal es, als zwei ebenfalls mit Extrapost durch-  
reisenden Juden die Gaststube betraten, in ein Geflüster übergang.

Bereits waren frische Pferde vor den Wagen der beiden Hamburger ge-  
spannt, als der Bediente den Auftrag erhielt, die Pferde wieder abzustellen.  
Während Fischer ein reichhaltiges Mittagessen aus dem benachbarten  
Gasthofs<sup>2)</sup> holen ließ, warf sich Koch in seinen Pelz und verlangte, zu dem  
militärischen Kommandanten geführt zu werden.

\*

Vor Klitzing stand in einem mit violettem Sammet bezogenen Zobelpelz  
ein schlank aufgeschossener Kavalier, bartlos, mit kurz gehaltenem rot-  
blondem Kopfhaar. Die hageren sommersprossigen Gesichtszüge ließen  
sein Lebensalter schwerlich erraten.

In Schlafrock und Pantoffeln überrascht, nahm ihn der Hausherr in  
Empfang. In den ersten Worten des Fremden erkannte man den Ausländer.  
Im übrigen verhießen mangelhafte Sprachkenntnisse und Stockheiserkeit  
eine wenig erbauliche Konversation.

Um so erstaunter war Klitzing, als er aus dem Radebrechen entnahm, daß  
der Fremde um militärischen Schutz nachsuchte, weil er sich im Posthause  
nicht sicher fühle. Nicht nur, daß er seelisch erregt schien, sondern er mußte  
auch körperlich leidend sein.

Aus seinem Reisepaß legitimierte er sich als Kaufmann Koch und be-  
hauptete, daß er seit einiger Zeit von Agenten der französischen politischen  
Polizei verfolgt wurde. Anscheinend sei es nur einem Zufall zu verdanken,  
daß er bisher ihren Nachstellungen entgangen. Doch sei man ihm hart auf  
den Fersen. Er hatte Verfolger, die ihm bereits in Kyritz begegnet, soeben  
in der Post zu Perleberg gesehen. Da er politische Papiere von außer-

<sup>2)</sup> „Zum weißen Schwan“, Leger, heute „Hoffmanns Hotel“.



ordentlicher Tragweite bei sich führe, die unter keinen Umständen in die Hände Napoleons fallen dürften, so rufe er den Schutz der preußischen Behörden an.

Der Eindruck, den der Fremde auf Klitzing machte, war kein ungünstiger. Wenngleich dieser sich im stillen wunderte, daß man einen Kaufmann mit wichtiger politischer Mission betraue. Aus Mitgefühl mit dem vor Kälte oder Fieber Bebedenen hat er, ihn einen Augenblick zu entschuldigen, damit er eine Tasse Tee besorgen und die Anordnungen zu dem erbetenen Schutze treffen könne.

Diese Fürsorge übte eine beruhigende Wirkung auf den nervösen Besucher aus. Als der Offizier, der sich inzwischen in Uniform geworfen hatte, ins Zimmer trat, erhob sich Koch und erklärte zu Klitzings Verwunderung: „Mein Herr Kommandant, ich vertraue mich Ihnen und Ihrer Ehre an. Ich bin Lord Bathurst, der außerordentliche Gesandte Seiner Großbritannienischen Majestät am Kaiserlichen Hofe zu Wien, und reise in besonderer Mission über Hamburg nach London.“ Bei diesen Worten überreichte er seinen Diplomatenpaß.

Das also war des Rätsels Lösung. — Ein Wunder wäre es gewesen, wenn Fouchés Agenten auf diesen seltenen Vogel keine Jagd gemacht hätten.

Napoleons unversöhnlicher Gegner England lebte seit mehr denn zwanzig Jahren in ununterbrochener Fehde mit Frankreich. Der einzige Feind, der nach wie vor unerschütterlich im Felde stand. Von Toulon, 1793, bis zu dem vor wenigen Monaten erfolgten Schlage von Talavera, in Spanien, immer und überall sah sich der Kaiser den Briten gegenüber. Hatte er irgendwo in Europa einen Brandherd gelöscht, so flackerte, von England geschürt, das Feuer wieder auf. Jeder seiner Feinde konnte sicher sein, in London Aufnahme und Unterstützung zu finden. Mit diesem zähen Britannien gab es kein Paktieren, sondern nur einen Kampf auf Leben und Tod.

Zweifelslos hatte die mustergültige Organisation der französischen Geheimpolizei erspitzelt, daß der englische Gesandte, welcher dem Wiener Hofe in dem kürzlich erst beendeten Feldzuge gegen Napoleon den Rücken gestärkt hatte, sich auf der Rückreise nach London befand. Es war vorauszusehen, daß der Kaiserliche Polizeiminister Fouché, der genialste, skrupelloseste und vielleicht deswegen auch erfolgreichste Polizeimann aller Zeiten, es versuchen würde, ihn mit seinen Dokumenten abzufangen.

Bei Klitzing, dem preußischen Edelmann, dem Offizier und Patrioten, kam der glühende Franzosenhaß zum Durchbruch. Er versprach dem Lord, nach besten Kräften für seine Sicherheit zu sorgen. Auch verfehlte er nicht, ihn auf die Gefahren, die ihn umlauern, nachdrücklich aufmerksam zu machen. Zweifellos hätte der alte Pariser Fuchs seine besten Spürhunde auf die Fährte gesetzt. Er schilderte die maßlose Dreistigkeit der französischen Polizei, die weder vor Landesgrenzen noch vor Gewalttaten zurück-



schreckte. In den eben erst von den feindlichen Divisionen geräumten Grenzlandes des gedemütigten und verstümmelten Preußen glaubten diese Spitzel und Agenten wie im eigenen Lande schalten und walten und sich alles herausnehmen zu dürfen.

Zudem wimmelte es an der Grenze von allerhand Gesindel, von Marodeuren, Deserteuren und Spitzbuben. Die Behörden, die ihren Dienst wieder aufgenommen, hatten sich noch nicht soweit durchsetzen können, daß in dem durch drei Kriegs- und Besatzungsjahre verwilderten Lande wieder die alte preußische Zucht und Ordnung zurückgekehrt war. Gesetzlosigkeit und Unsicherheit hatten Umfang und Formen angenommen, daß die französischen Behörden androhten, sie würden zur Säuberung mobile Kolonnen hinüberschicken. Um solcher Bloßstellung staatlicher Ohnmacht zu entgehen, hatte die preußische Regierung erst kürzlich eine eindringliche Aufforderung an Städte und Gemeinden erlassen, unnachsichtlich eine scharfe Polizei auszuüben.

Innerhalb des Weichbildes von Perleberg glaubte der Kommandant für die Sicherheit seines Gastes eintreten zu können. Dagegen verhehlte er ihm nicht, daß auf der Landstraße des Nachts leicht ein paar entschlossene Kerle einen Reisewagen überfallen und berauben könnten. Deshalb schlage er vor, die Reise lieber am Tage fortzusetzen, wo die Berlin—Hamburger Heerstraße belebt und die Gefahr eines Überfalles weniger zu befürchten sei. Der Lord täte besser, die Nacht hier im Gasthause zu verbringen, wo ihm zwei Kürassiere von der in Perleberg garnisonierenden Schwadron zur Verfügung stehen sollten.

Trotz der recht eindringlichen Schilderung der Gefahren einer nächtlichen Fahrt legte der Diplomat doch Wert auf eine unverzügliche Fortsetzung seiner Reise. Er lehnte die wohlmeinenden Ratschläge so unwirsch ab, daß Klitzing sich verstimmt abwandte.

Wie sehr der Engländer seelisch und körperlich angegriffen war, sah man, als die junge Tochter<sup>3)</sup> der Wirtsleute des Kommandanten ein Tablett mit Tee servierte. Seine zitternden Hände waren kaum imstande, die Tasse zum Munde zu führen.

Unter Vorschützen seiner zunehmenden Heiserkeit bat der einsilbig gewordene Klitzing die kleine Demoiselle, an seiner Stelle den Lord zu unterhalten. Sie war durchaus nicht schüchtern, und bei ihrem naiven Geplauder erheiterten sich Bathurst's abgespannte Züge. Er erzählte, wie er anfangs in den Diensten der Ostindischen Kompagnie, später als Diplomat, von seiner Regierung in aller möglichen Herren Länder verwendet worden sei und viel von der Welt gesehen hätte. Dann aber kam wieder die trübe Stimmung wie eine dunkle Wolke über ihn. In seinem wunderlichen Gemengsel von deutsch und französisch gestand er, daß er sich infolge der

<sup>3)</sup> Spätere Ehefrau des Sanitätsrates Kreß.



Strapazen und der andauernden Aufregung leidend fühle und so schnell als möglich nach Hamburg reisen möchte, wo er seinen Auftrag in zuverlässige Hände übergeben könnte.

Gutmütig im Grunde seines Herzens, war Klitzings Ärger bald verflogen. Bei allem Verständnis für die Gründe des Diplomaten, trotz der Warnungen nachts weiterzureisen, erschien dem Soldaten dieses starre Festhalten an dem Entschlusse ein verhängnisvoller Fehler. Bei der Wichtigkeit der Dokumente kam es seiner Meinung nach weniger auf Schnelligkeit als auf die Sicherung der Übermittlung an. Wie ja der Lord auch, die napoleonische Oberherrschaft Westfalen vermeidend, den zwar weiteren, aber weniger gefährlichen Weg durch Mecklenburg gewählt hatte. Eine Nacht mehr oder weniger durfte bei einer mehrwöchigen Reise keine Rolle spielen. Schließlich glaubte Klitzing, daß er sein möglichstes zur Rettung des Engländers getan hätte.

Wie er so schweigend zuhörte, und beobachtete, überkam ihn, obwohl er kein Schwarzseher war, so etwas wie eine dunkle Ahnung.

Dieser Mann, der seine Aufgabe mutterseelenallein durchführte, der nicht einmal die Sprache der Länder, durch welche er gehetzt wurde, beherrschte, muß ein ganzer Kerl sein. Nun aber hatte er doch noch im letzten Augenblick, so kurz vor dem Ziel, sein Vertrauen zu sich selbst verloren.

So sinnierend, suchte Klitzing in den glattrasierten Zügen des Diplomaten zu lesen. Scharf hob der Kerzenschein ihre Konturen hervor, eckig, in Licht und Schatten geteilt. Bei dem Grübler verwandelte sich sein Gegenüber in eine andere Person, wie er sie von Bildern her kannte, schlank und jugendlich — in den unglücklichen Herzog von Enghien, die edelste Blüte der Bourbonen, welche wie einen Reif in der Frühlingsnacht der Korse knickte.

Aus diesen Grübeleien weckte ihn der Gast, der sich, wie aus angenehmem Traume sich losreißend, plötzlich erhob. Er dankte dem Offizier und streichelte der Demoiselle die Wange. Dann entfernte er sich so eilig, als hätte er bei seinem Aufenthalt bereits zuviel Zeit von seiner Mission verschwendet.

\*

Es schlug gerade fünf Uhr. Völlige Dunkelheit herrschte bereits auf der Straße.

Im Posthause bestellte Koch sogleich Pferde.

Da redete der ältere Gefährte eindringlich auf den jüngeren ein, offenbar mit dem Erfolge, daß dieser den eben erteilten Auftrag widerrief. Es wurde wieder ausgespannt.

Mit großen Schritten ging Koch in der Gaststube auf und ab. Nachdenklich den Kopf gesenkt, die Hände in die Hosentaschen vergraben. Sodann stellte er sich schweigend an den warmen Kachelofen, um minutenlang ins Leere zu starren. Indes Fischer, rosig und wohlgepflegt, mit dem poliert glänzen-



den Schädel über seinem glatten Vollmondsgesicht, ebenfalls stumm sich kulinarischen Genüssen hingab. Gelangweilt lehnte draußen an der Haustür der Bediente.

\*

Die Kuckucksuhr an der Wand schlug die sechste Abendstunde. Koch fuhr zusammen. Er rief nach dem Wagenmeister und bestellte — nunmehr zum dritten Male — das Anspannen. Zugleich entließ er die beiden Kürassiere seiner Schutzwache.

Als aber der Postillion meldete, daß der Wagen zur Abfahrt bereitstünde, da wurden zum unverhohlenen Erstaunen aller die Pferde in den Stall zurückgeschickt.

Man war recht erbost über die Rücksichtslosigkeit der extravaganten Reisenden. Ihr auffälliges Verhalten erregte nicht nur die Aufmerksamkeit in der Gaststube, sondern auch in der Expedition und in den Ställen.

Die Person, um die sich das Gespräch drehte, hatte nach erneuten Wanderungen im Zimmer, wieder ihren Gedanken nachhängend, sich an den Ofen gelehnt und nestelte mechanisch an den schwarzen Schnüren eines grauen Tuchrockes.

Der Fremde schien jenen ehrsamem Bürgern, die sich allabendlich in der Gaststube des Posthauses einfanden, Rätsel aufzugeben. Im Laufe der Jahre hatten sie manchen Durchreisenden beobachtet und sich ihre Erfahrung gebildet.

Man steckte die Köpfe zusammen und tuschelte.

„Etwas ist nicht in Ordnung.“

„Aber was?“

Einmal die Erregung und die Unentschlossenheit des Kavaliers, der es eilig hatte und im letzten Augenblick wieder ausspannen ließ. Dann das merkwürdige Interesse des Kommandanten, der einem bürgerlichen Sujet eine Sauvegarde stellte. Das war recht ungewöhnlich.

Verstohlen äugten die Gevattern hinüber.

Die feine weiße Wäsche, die kostbaren Ringe und Verloques, den blitzenden Diamanten in dem Brüsseler Spitzen-Jabot, der allein ein Vermögen wert sein mochte. Und als ihnen der Expedient zuraunte, daß der Kavalier im taubengrauen Rocke ein Kaufmann aus Hamburg wäre, wisperten sie verständnisvoll: „Tja, de Hambörger, dat sünd fien Lüd.“

Abseits von jenem Stammtische saßen in einem Winkel zwei andere Perleberger, mit denen jeder ehrsame Bürger und gute Preuße wenig gemein haben mochte, waren es doch Franzosenfreunde, Dunkelmänner, denen man am liebsten aus dem Wege ging. Der Kleine, ein nahezu Sechziger, mit dünnbehaartem Spitzkopf und verkniffenem Fuchsgesicht, war der frühere Stadttendant Kleiber, ein Defraudant, der als Winkelkonsulent sein Leben fristete. Von dem anderen, seinem angehenden Schwiegersohne Hecker, wußte niemand, wovon er eigentlich lebe. Mochte schon wahr sein, was



man sich erzählte, daß er seine Braut und ihre ebenfalls nicht unebenen Schwestern an die Franzosen verkuppelte, als diese während der drei Besatzungsjahre im Kleiberschen Hause ein- und ausgingen. Ein finsterer Bursche, mit harten, knochigen Zügen, in denen unstet ein Paar dunkle Augen irrlichterten. Mit der scheinbaren Ungeschlachtheit des großen Kerls, mit seinen übermäßig langen und den schwarzbehaarten Pranken, verbanden sich Bärenkräfte. Manch Perleberger Bürgersohn hätte das bezeugen können.

Den beiden gelang es herzlich schlecht, weder ihre Neugier noch ihre Gedanken zu verbergen. Allerdings blickten die Honoratioren am Stammtisch über sie hinweg, als ob sie Luft wären.

Man hatte sie weder kommen noch gehen gesehen.

Unauffällig glaubte am Schalter der Postexpedient sich auch seinen Vers über die beiden Reisenden machen zu müssen.

Indes man grübelte und debattierte, achtete niemand der beiden Juden, welche vom frühen Nachmittage an die Gaststube nicht verlassen hatten und ebenfalls ohne ersichtlichen Grund ihre Extrapostpferde im Stalle warten ließen. Ohne von der Umgebung Notiz zu nehmen, saßen sie bescheiden an ihrem Ecktische.

Jene Stammtischgäste und der Herr Postexpedient waren schlechte Gedankenleser. Gerade die Gruppen der beiden Juden bildete den Schlüssel zu Kochs Nervosität. Auch hätte man wahrnehmen können, daß mit dem Verbleiben der beiden Kaftanträger die unerschütterliche Ruhe des wohlgenährten Herrn Fischer noch zu wachsen schien.

Der Kavalier unterbrach jäh seinen Spaziergang. Zornig sprudelte er zu seinem Miteisenden ein paar für die Aufhorchenden verständliche Worte hervor.

Am Tische der Perleberger Gevattern reckten sich die Häuse aus den Vatermördern.

Siehe da, anscheinend hatte der Dicke seinen Widerstand gegen eine Weiterreise aufgegeben. Wortlos erhob er sich. Während er anfang, umständlich seine Siebensachen in die Reisetasche zusammenzukramen, mit einem Phlegma, als ob er nur hierdurch allein noch die Abreise verzögern könne, verließ Koch das Gastzimmer. Ohne Hut und Mantel, so wie er ging und stand.

\*

Stockfinster war es, daß man die Hand kaum vor den Augen sehen konnte. Trübe schaukelte eine Laterne über der Haustür vor dem Schilde „Königlich Preußische Post“.

Von dem Flur her fiel ein Lichtstreifen über die Straße auf den Postwagen, vor welchen gerade ein Stallknecht die beiden Stangenpferde spannte. Durch das Hoftor klapperte der Postillion mit den Vorderpferden heran.

An die Kalesche trat der Kaufmann Koch, Seine Herrlichkeit der Lord



Bathurst, als wolle er persönlich dafür sorgen, daß seine Anordnung dieses Mal endgültig durchgeführt würde.

Den Blick von den Pferden abwendend, starrte er in den Nachthimmel, legte die Hände auf den Rücken und ging langsam um den Wagen herum auf die dem Licht abgewendete Seite.

Wollte er die halblauten Bemerkungen überhören, die der Postillion mit dem Wagenmeister austauschte? Wie lange es wohl dauern möge, bis die Contreordre zum Ausspannen käme. Dann aber könnten diese verrückten Hamburger selber anspannen und sich die Nacht auf der Landstraße amüsieren.

Mehr in Gedanken, als um die Festigkeit nachzuprüfen, zerrte der Lord an den Riemen, die auf dem Kofferbrette hinter dem Verdeck ein gewichtiges Gepäck festhielten. Es schien, als ob er bis zur Abfahrt ein Zusammensein mit seinen Gefährten vermeiden wolle.

Nur wenige Schritte hatte er seinen Rundgang um den Wagen fortgesetzt. Gerade war er aus dem Lichtschein völlig in das Dunkel getreten, als jemand seinen Arm berührte.

Eine weibliche Stimme flüsterte. Verwundert blickte er auf die nächtliche Erscheinung.

Da drängte es heran. Neben sich fühlte er jugendlich volle Formen. Man ergriff seinen Arm.

„Kommen Sie schnell! Eh' es zu spät ist . . .“

Die Unbekannte zog ihn über die Straße, dem Willenlosen ins Ohr zischelnd: „Fragen Sie nicht, kommen Sie!“

Gegenüber dem Posthause, wenige Schritte von der Kutsche, an welcher der Postillion soeben eine Laterne befestigte, öffnete sich eine Haustür. Der Flur war nicht beleuchtet. Ein weicher Frauenarm legte sich um seine Taille.

Der Lord stutzte.

Ein Liebesabenteurer? — Weiß' Gott, in diesem Augenblick lag ihm nichts ferner als das.

„Hier hinauf!“

Im Dunkeln wurde er eine steile Stiege emporgeleitet. Man klinkte die Zimmertür auf. Ein Oellämpchen hüllte die dürftige Einrichtung in Halbdunkel . . .

Aufdringliches Parfüm, billig geschmackloses Raffinement, ein vulgäres Liebesnest.

Wütend stampfte der Lord mit dem Fuße auf. In seiner Erbitterung, daß ihn eine Dirne zum Narren gehalten, wo ihm unendlich wichtige Dinge durch den Kopf gingen, Dinge, von denen sein Leben, seine Ehre abhing, wo ihm jede Minute kostbar dünkte, machte er laut seinem Ärger Luft. Unwillkürlich bediente er sich seiner für die Umwelt unverständlichen Muttersprache. Das Weib schien sich nicht im mindesten an die brüske



Ablehnung zu kehren. Lächelnd versuchte sie ihn zu umhalsen. Mit Ekel wurde es fortgestoßen . . .

In diesem Augenblick stand der Lord mit dem Rücken gegen einen Divan, an dessen anderer Längsseite eine Portiere an der Wand hing.

Lautlos teilte sich der Stoff der Draperie, zwei behaarte Riesenfäuste krampften sich blitzartig um seinen Hals und, ehe der Überfallene noch einen Laut hervorbringen konnte, riß ihn eine unwiderstehliche Kraft rücklings auf den Divan.

Über ihn beugte sich eine Teufelsfratze . . .

\*

Mit herablassendem Kopfnicken gegen die Bürger wuchtete Herr Fischer aus der Gaststube.

Ächzend sackte er in die Polster der Kalesche, wickelte sorgsam eine Reise-  
decke um die Beine, lehnte sich, die Hände über den Embonpoint faltend,  
in die Ecke und blies wohlgefällig Tabakswolken in die Luft.

Die Wagentür blieb geöffnet.

Nichts rührte sich.

Einen Augenblick spähte Fischer unter dem Verdeck hervor. Dann, nach einer weiteren Pause, dröhnte es aus dem Wageninnern: „Zum Donner-  
wetter, Hilpert, wo steckt denn der Koch?“

Man blickte in der Gaststube nach, auf dem Hofe, im Stall. Man rief und  
forschte, Posthalter und Expedient, Wagenmeister, Postillion und Stall-  
knechte suchten bei Laternenschein.

Vergeblich. —

Koch war nicht aufzufinden.

Schnaufend, und wie ein Truthahn kollernd, war Fischer aus dem hoch-  
gefederten Wagen geklettert. Den Bedienten herrschte er an, schleunigst  
dem Kommandanten das Verschwinden des Reisegefährten zu melden.

Aufs höchste bestürzt eilte Klitzing mit einer Patrouille herbei. Der Dicke  
berichtete aufgeregt das unverständliche und spurlose Wegbleiben Kochs.

Man stand vor einem Rätsel.

Klitzing hielt es für zweckmäßig, sogleich unter militärischer Bedeckung  
den zurückgelassenen Reisenden nach dem Gasthause „Zur goldenen  
Krone“ (heute Hotel „Deutscher Kaiser“) zu fahren. Er ließ Fischer und  
dem Bedienten im zweiten Stock ein Quartier anweisen und stellte ihnen  
einen Wachtposten vor die Tür.

\*

Gleich einem gereizten Löwen im Käfig lief der Kommandant in seinem  
Zimmer umher und wettete gegen den „spleenigen Engländer“, der in  
seiner gottverdammten Kopflosigkeit, ohne Sinn und Verstand, in die Nacht  
hinausgelaufen sei. Wenn ihm wirklich die Verfolger auf den Fersen  
waren, so mußte ja dieser Unselige geradenwegs in ihre Arme rennen.  
„Wen die Götter verderben wollen, den strafen sie mit Blindheit.“



Als dann eine Patrouille nach der andern resultatlos von ihren Streifen zurückkehrte, ließ Klitzing diejenigen Bürger, die das Ehrenamt eines Bezirksvorstehers bekleideten — es mochte inzwischen elf Uhr geworden sein —, aus den Federbetten holen, damit sie in ihren Revieren nach dem Verschwundenen fahndeten.

Die ganze Nacht waren sie unterwegs, rastlos wie die Spürhunde. Vergeblich.

Der Reisende schien verschwunden, als habe ihn die Erde verschluckt. Um dieselbe Zeit, als man die Bezirksvorsteher alarmierte, fuhren jene beiden Juden, die wir im Posthause verließen, mit Extrapost zur Stadt hinaus nach der Königlich Westfälischen Grenzstadt Lenzen an der Elbe.

\*

In der Besorgnis um das Schicksal Bathursts hatte Klitzing des Nachts kein Auge zugemacht.

Als am frühen Morgen die Bezirksvorsteher ihre fruchtlose Nachsuche meldeten, schwand bei ihm die Hoffnung, den Lord noch lebend aufzufinden.

Möglich, daß er in der Stepnitz geendet. Die Bürgerpolizei erhielt den Auftrag, den Flußlauf in der Stadt durch Fischerleute absuchen zu lassen. Sie fischten und stakten und suchten.

Erfolglos.

Um die Mittagszeit begab sich der Kommandant zu dem Gefährten Kochs in die „Goldene Krone“. Nach wenigen Augenblicken sahen die vor der Tür des Gasthauses tuschelnden Neuigkeitskrämer, wie er bestürzt und hochroten Kopfes davoneilte.

Trotz seiner Unpäßlichkeit war Klitzing noch selbigen Mittags mit Kurierpferden zum Berliner Tor hinausgeprescht.

Wie ein Lauffeuer lief das Gerücht von dem geheimnisvollen Verschwinden eines Reisenden durch die Stadt. Zur Verbreitung und Aufbauschung der Nachricht war der stille Sonntag vormittag wie geschaffen. In der St. Jakobi-Kirche predigte man vor leeren Bänken.

Bürgermeister und Bezirksvorsteher wurden überlaufen. Männlein und Weiblein waren bemüht, zur Aufklärung des Kriminalfalles beizutragen. Kein Zweifel mehr, in den Mauern der geruhsamen Stadt Perleberg war ein Verbrechen geschehen.

Im Fahrwasser der Nachforschungen segelten munter die wundersamsten Gerüchte. Man raunte von einem übel beleumdeten Hause, in welches man den reichen Fremden hineingelockt und abgeschlachtet hätte. Mit grellen Farben malte die Phantasie.

Bis in die sinkende Nacht hinein war ganz Perleberg auf den Beinen. Ein aufgestörter Bienenschwarm.

Als am Montag der Leutnant v. Klitzing zurückkehrte, traf unmittelbar darauf von ihm eine schriftliche Requisition beim Magistrat ein, in welcher



er die beiden in der „Goldenen Krone“ internierten Fremden, den vorgeblichen Kaufmann Fischer sowie den Diener Hilpert, als Staatsgefangene bezeichnete.

Wie ein Blitz schlug das ein.

Lawinengleich anschwellend, flog die Nachricht über den Markt bis in die entlegensten Winkel.

Ein Haupt- und Staatsverbrechen war verübt.

\*

In jener Nacht von Sonnabend zum Sonntag, als Klitzing sorgenvoll in seinem Zimmer auf- und abschrift, ließ er vor seinem geistigen Auge noch einmal die letzten Stunden, die seine Bekanntschaft mit dem Lord vermittelt hatten, vorüberziehen.

Messerscharf sezierte er jedes Wort, dessen er sich aus seinem Munde entsann.

Die Erwähnung der beiden Juden, die sich dem Verschwundenen an die Fersen geheftet, die er auf der Post in Kyritz angetroffen und die ihn hier in Perleberg wieder eingeholt, dünkte ihm ein Fingerzeig. Leider hatten sie bereits preußisches Gebiet überschritten.

Dann, was Bathurst über seinen Reisegefährten geäußert.

Wie er denselben zu Wien als einen Agenten des „Schwarzen Herzogs“, des von Napoleon abgesetzten und geächteten Braunschweigers, kennengelernt. Jedes Wort gewann jetzt an Bedeutung.

Immer mehr färbte sich ein Bild. Verschwommene Gedanken gewannen Formen und Gestalt. Ausdrücke, die der erregte Engländer über Fischer flüchtig hingeworfen, über die man als sprachliche Unbeholfenheit hinweggesehen, begannen sich zu Anhaltspunkten, zu Verdachtsmomenten zu formulieren.

Am nächsten Tage hatte er Fischer aufgesucht, zur Rede gestellt und nähere Auskunft über seine Person gefordert. Siehe, da ließ der glattrasierte Dicke die Maske des Biedermannes fallen. Vor dem drohenden Offizier stand nicht mehr jener aufgeregte und bei ihm Hilfe suchende harmlose Reisende. Jener väterlich um seinen Begleiter besorgte, würdige Alte entpuppte sich als ein zynischer, in allen Wassern gewaschener Bursche. Spöttisch verweigerte er jede Auskunft. Und als Klitzing ihn nachdrücklich auf die Folgen seiner Weigerung aufmerksam machte, ihm seine Verhaftung in Aussicht stellte, da bequemte sich Fischer dazu, gemächlich aus seinem Portefeuille ein Papier herauszuziehen, zu entfalten und mit einem höhnischen Lauern in seinen halbgeschlossenen Schweinsäuglein es dem Kommandanten unter die Nase zu halten . . .

Die Wirkung auf den braven Klitzing war niederschmetternd. Er las unter einem Passepartout die Unterschrift des Mannes, der die Fleisch gewordene Allmacht bedeutet — den Namen . . . Napoleon.

Fortsetzung folgt





Aufn.: H. Seiler, Perleberg



Wir bringen nachstehend eine Szene aus dem Heimatspiel: „Als sich die Gans den Flügel brach“ von Will Anders. Der Verfasser will in dieser Szene zeigen, wie sich die Bürger Zwirgsdorff, Kracksdorff, Lonicko und Hacker, die außer ihrem Putlitz und seiner nächsten Umgebung nichts von der Welt gesehen haben, an Schilderungen blutrünstiger Kriegstaten be- rauschen, wenn nur der Krieg weit genug weg bleibt vom eigenen Herde. Hinrich, der Schildknecht des geschlagenen Herrn zu Putlitz, schildert den Krieg ohne Gefühl für die Leiden der geschundenen Bauern, wie sollte ein Knecht zu damaliger Zeit (1413) auch anders denken können, als daß das Leben der Knechte und Bauern aus Schlagen und Geschlagenwerden bestünde. Allein Barbara, sein Mädchen, fühlt, daß das Tun des Herrn zu Putlitz und seiner Knechte kein christliches sein kann, auch wenn das Kriegführen, Morden und Brennen in der Welt nie enden. Sie erschrickt, als sie ihren Liebsten sich seiner Unmenschlichkeit rühmen hört. Der Ver- fasser will in dieser Szene die Hörer auffordern, eine Parallele zu ziehen zu ihrem eigenen Tun und Denken in den Kriegen unseres Jahrhunderts, in die wir nicht mit der Unwissenheit der Menschen des Mittelalters hin- eingingen.

WILL ANDERS, KYRITZ

Szene aus dem Heimatspiel

### Als sich die Gans den Flügel brach

*(Wirtshaus. Die Handwerksmeister Zwirgsdorff, Kracksdorff, Lonicko, Hacker und der Knecht Busso sitzen beim Biere. Bei ihnen die Magd Barbara. Hinrich tritt, aus der Fehde kommend, überraschend in die Stube.)*

- Barbara: Hinrich! Gott sei's gedanket, daß du wieder da bist!  
*(umarmt ihn)*
- Lonicko: Erzähl', erzähl', was du erlebt hast!
- Zwirgsdorff: Ging es wieder blutig her?
- Wirtin: Habt ihr reiche Beute, Hinrich?
- Kracksdorff: Wieviel sind denn tot geblieben?
- Hacker: Kommt Herr Kaspar Putlitz morgen?
- Barbara: Hinrich, sag mir, ist dir auch kein Leid's geschehn? Du siehst so blaß, so traurig aus?
- Hinrich: So, seh ich traurig aus? Ich denk, ich hab auch Grund genug dazu, und nicht nur ich. — — — Aus ist es mit der Herr- lichkeit der edlen Herrn zu Putlitz.
- Kracksdorff: Was ist das?
- Lonicko: Was ist geschehn?